

Die Bedeutung der sozialen Herkunft für die verschiedenen Phasen im Lebenslauf

Erläuterung des Caritas Lebenslaufmodells, aus Sozialalmanach 2012

Das Lebenslaufmodell ist eine Orientierungshilfe, um sich die Armutrisiken im Verlauf des Lebens vor Augen zu führen. Unterschieden werden darin sieben Lebensphasen: die Geburt und Kindheit, die schulische und berufliche Ausbildung, die Erwerbstätigkeit, die eigene Familie, das aktive Alter nach der Pensionierung und das vierte Lebensalter mit Gebrechlichkeit und Vorbereitung auf das Sterben.

In den einzelnen Lebensphasen kann es zu «Zirkulationen» kommen, und zwar dann, wenn sie durch Rückschläge unterbrochen werden, etwa beim Abbruch der Berufslehre, Verlust des Arbeitsplatzes oder bei einer Trennung. «Zirkulation» meint eine wiederholende Bewegung, oft eine Abwärtsbewegung, manchmal auch eine notwendige Verzögerung, die am Ende doch weiterführt. Zirkulationen kommen in fast allen Lebensphasen vor, etwa in Form von Wiederholung von Schulstufen, neuen Schulkursen, Lehrabbrüchen und Zweitausbildungen, Erwerbslosigkeit und beruflicher Neuorientierung, Trennung, Scheidung oder einer neuen familiären Bindung als Patchwork-Familie.

Die erste Lebensphase findet normalerweise in der Familie statt. Kinder werden in eine Familie geboren, erleben dort ihre Kindheit im Zusammenleben mit ihren Eltern, den Geschwistern, Verwandten und Bekannten. Schon früh können auch Erfahrungen in Kinderkrippen und in der Betreuung durch andere Menschen dazukommen. Die zweite Lebensphase ist der schulischen Ausbildung gewidmet. Sie beginnt bei vielen Kindern heute mit einem Angebot im Vorkindergartenalter, in einer Spielgruppe oder etwas Ähnlichem. Dann folgt die Zeit des Kindergartens und der Grundschule. Weiterführende Schulen können die Zeit der schulischen Ausbildung bis zu zwölf Jahre verlängern. Die dritte Lebensphase gehört der beruflichen Ausbildung. Auch hier gibt es vielfältige Wege, sei dies über eine Hochschule oder Universität, eine Lehre, eine Berufsmatur oder andere weiterführende Ausbildung, eine Attest-Lehre oder Ähnliches. Die vierte Lebensphase ist der Erwerbsarbeit gewidmet. Das gilt nicht nur für die Männer. Auch für die meisten Frauen folgt nach der beruflichen Ausbildung der Eintritt in den Arbeitsmarkt.

Eine feste Anstellung im ersten Arbeitsmarkt ist das Ziel, das aber nicht alle auf Anhieb erreichen. Oft braucht es eine Reihe von Praktika, bis es zu einer ordentlichen Anstellung reicht. Zudem wächst die Zahl der atypischen und prekären Arbeitsverhältnisse. Die fünfte Lebensphase umfasst die Gründung einer eigenen Familie. Zu einer festen Beziehung kommen Kinder dazu. Der Wohnsitz muss oft neu gewählt werden. Für viele verläuft diese Phase parallel zur vierten Lebensphase. Die sechste Lebensphase ist jene des aktiven Alters im Ruhestand. Sie schliesst sich an die Jahre der Berufstätigkeit an. Die Pensionierung stellt heute immer weniger eine Zäsur dar. In dieser Phase gehen manche noch einer teilzeitlichen Erwerbstätigkeit nach, sind oft noch freiwillig engagiert und machen längere Reisen. Auf jeden Fall ist der Erhalt der Autonomie in dieser Lebensphase wichtig. Die siebte und letzte Lebensphase ist geprägt vom Wechsel des Wunsches nach Autonomie zum Wunsch nach Sicherheit. Die beschwerdefreien Jahre gehen zu Ende, die Gebrechlichkeit wird spürbar. Man ist auf Hilfe angewiesen. Die familiären Bande werden wieder sehr wichtig. Doch diese tragen immer weniger. Die Pflegebedürftigkeit kann den Eintritt in ein Pflegeheim notwendig machen.

Die sieben Lebensphasen sind mit sechs Übergängen verbunden. Damit diese Übergänge gelingen, ist zweierlei notwendig : Zum einen muss man für die Anforderungen der nächsten Lebensphase bereit sein, und zum anderen braucht es die richtigen Informationen und oft auch Beziehungen, damit der Eintritt in die nächste Lebensphase ohne Schwierigkeiten vonstattengeht.

Auf der Basis dieses Lebenslaufmodells kann man deutlich zu machen, dass die soziale Herkunft vor allem in den frühen Lebensphasen einen entscheidenden Einflussfaktor darstellt. Die Analysen der vielzitierten PISA-Daten sowie Auswertungen der Eidgenössischen Volkszählung zeigen immer wieder, dass die soziale Herkunft den Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen beeinflusst. Je höher das Bildungsniveau der Eltern ist, desto besser sind die schulischen Leistungen der Kinder. Natürlich ist die soziale Herkunft nicht der einzige Einflussfaktor. Relevant sind auch individuelle Merkmale der Schülerinnen und Schüler wie das Geschlecht, die zuhause gesprochene Sprache und der Migrationshintergrund. Allerdings sind die beiden letzten Einflussfaktoren selber wieder Teile der sozialen Herkunft.

Bezüglich des Einflusses der sozialen Herkunft auf die schulischen Leistungen liegt die Schweiz gemäss PISA-Studie von 2009 im Mittelfeld. In Deutschland, Österreich, Belgien und Frankreich kommt diesem Faktor eine noch grössere Bedeutung zu, in Kanada und den skandinavischen Ländern hat die soziale Herkunft einen deutlich geringeren Einfluss auf den Schulerfolg. Der Einfluss der sozialen Herkunft wird auch in den neusten Studien für die Schweiz bestätigt. Die Zürcher Lernstandserhebung prüft, ob die Kinder nach sechs Jahren Primarschule die Lehrplanziele erreichen. Die unterschiedlichen Leistungen im gleichen Jahrgang und der Zuwachs an Wissen und Können haben viel mit der unterschiedlichen sozialen Herkunft der Kinder zu tun. Je privilegierter der elterliche Haushalt ist, desto grösser sind die Schulfortschritte, was über die Jahre zu einem massiven Leistungsgefälle führt.

(...)

Diese Ungleichheiten pflanzen sich in späteren Lebensphasen fort. Dies zeigt zum Beispiel eine Zürcher Längsschnittstudie über den Werdegang von Jugendlichen bis ins mittlere Erwachsenenalter. Sie hat eine repräsentative Stichprobe von rund 400 Personen aus der Deutschschweiz mit dem Jahrgang 1963 untersucht, die eine Berufslehrausbildung absolviert haben. Dabei wurde ihre berufliche Situation in ihrem vierten Lebensjahrzehnt in Beziehung gesetzt zu ihrer früheren Persönlichkeit und ihrem psychosozialen Umfeld im Jugendalter. Zunächst wurde klar, dass für den beruflichen Erfolg gute kognitive Fähigkeiten eine fundamentale Voraussetzung darstellen. Je intelligenter eine Person ist, desto besser ist ihre Chance, einen hohen Berufsstatus zu erreichen. Für die Karriere im Berufsleben spielt aber auch wieder die soziale Herkunft eine entscheidende (indirekte) Rolle: Die Studie wies nach, dass sich Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft in allen berufsrelevanten Eigenschaften unterscheiden. Personen aus sozial bessergestelltem Elternhaus waren in der Regel intelligenter, gewissenhafter, leistungsmotivierter, selbstsicherer und durchsetzungsfähiger als ihre gleichgeschlechtlichen Altersgenossen aus tieferen sozialen Schichten.

Zwei Gründe für diesen Sachverhalt lassen sich benennen : Zum einen haben Eltern höherer Schichten ein grösseres Interesse am schulischen Werdegang ihrer Kinder. Sie geben ihnen mehr intellektuelle Anreize und lassen ihnen schulisch mehr Unterstützung zukommen als Eltern aus tieferen Gesellschaftsschichten. Zum anderen zeigt sich, dass die Vererbung der sozialen Position auch mit schichtspezifischem Erziehungsverhalten erklärt werden kann. Ein dirigistisch-autoritärer

Erziehungsstil kommt in tieferen Gesellschaftsschichten häufiger vor. Gerade dieser Erziehungsstil wirkt sich aber eher negativ auf jene Eigenschaften aus, die heute für ein erfolgreiches berufliches Fortkommen gefragt sind.

Der argumentative Kreis schliesst sich, wenn wir einen Blick auf die Statistiken zur Armut in der Schweiz werfen. So hängt die Armutsgefährdungsquote eng mit dem erreichten Bildungsstand zusammen. Legt man die Einkommensgrenze bei 60 Prozent des Medians fest, so beträgt die Armutsgefährdungsquote der Gesamtbevölkerung 14,6 Prozent. Personen, die nur eine obligatorische Schulausbildung haben, erreichen aber eine Armutsgefährdungsquote von 25 Prozent, während jene mit einem Abschluss auf Tertiärstufe nur eine Quote von 6,9 Prozent aufweisen. Dieser Sachverhalt wird auch durch die nationale Sozialhilfestatistik untermauert. Menschen mit einer universitären oder höheren Fach- und Berufsausbildung machen 5,7 Prozent aller Sozialhilfebeziehenden aus, obwohl sie in der Gesamtbevölkerung mit 19,1 Prozent vertreten sind. Umgekehrt stellen Menschen ohne Berufsausbildung 30 Prozent der Gesamtbevölkerung, aber satte 57,4 Prozent aller, die Unterstützungsleistungen der Sozialhilfe beziehen. Geringe Bildung ist also ein zentrales Armutsrisiko. Das erreichbare Bildungsniveau hängt aber wesentlich von der sozialen Herkunft ab. Kinder aus Haushalten mit einer tiefen sozialen Position tragen ein klar höheres Risiko, auf einem tieferen Bildungsniveau zu verharren, beruflich nicht weiterzukommen und selber wieder zu den Armen zu gehören als Kinder aus bessergestellten Haushalten. Auch Armut wird also in der Schweiz vererbt (...)

Den vollständigen Text „Auch Armut wird vererbt“ von Carlo Knöpfel und Regula Heggli können Sie im Sozialalmanach 2012 lesen. Sozialalmanach 2012. Das Caritas-Jahrbuch zur sozialen Lage der Schweiz. Schwerpunkt: Arme Kinder. Herausgegeben von Iwona Meyer. Caritas Verlag, Luzern Dezember 2011. Zu bestellen unter www.caritas.ch (Shop/Bücher)